

Seit Jahrzehnten bewohnen Giulia und Camilla, zwei Damen von edler Geburt und antiker Schönheit, einen alten und zugegebenermaßen ziemlich heruntergekommenen Palazzo im schönen Florenz. Die beiden haben es sich bequem gemacht zwischen allerlei Antiquitäten und sonstigem Plunder und verlassen das Haus nur noch selten. Warum sollten sie auch, denn Emiliano, der unverschämte Feinkosthändler, versorgt sie mit überteuerten Lebensmitteln, und Piero, ja Piero, versorgt sie seit Jahr und Tag mit ein bisschen Koks, das die Damen nachmittags zum Tee zu nehmen pflegen. Denn ein bisschen Spaß sei im Leben ja wohl noch erlaubt. Als jedoch Piero eines Tages nicht mehr auftaucht, sehen sich die beiden gezwungen, das erste Mal seit langer Zeit wieder einen Fuß vor die Haustür zu setzen. Ein Entschluss mit weitreichenden Konsequenzen ...

ENZO FILENO CARABBA, geboren 1966 in Florenz, ist Autor zahlreicher Romane und Erzählungen. 1992 wurde er mit dem renommierten Premio Calvino ausgezeichnet.

Enzo Fileno Carabba

WIE ZWEI
ALTE
SCHACHTELN

einmal VERSEHENTLICH
die WELT
RETTETEN

Roman

*Aus dem Italienischen
von Birte Völker*

btb

Die italienische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Con un poco di zucchero«
bei Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

3. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2014

Copyright © der Originalausgabe 2011 by

Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: Shutterstock/MaxyM, lynea, Victoria Kalinina, Orfeev (4)

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74743-6

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiterturBlog www.transatlantik.de

TEIL 1

Ein Hauch von Zuversicht

Prinzessinnen hinter Gittern

Es war Camillas Geist, der über den Zimmern schwebte. Aber auch Giulias, wenn man's genau nahm.

Natürlich waren sie nicht Gott – allenfalls ein Gott mit zwei Köpfen. Aber sie lebten bereits so lange für sich, dass die Realität draußen zusehends verblasste. Sie gingen nur aus dem Haus, um jeden Donnerstag mit dem Taxi zur Kulturveranstaltung zu fahren, bei der ein Großteil der Gäste einschliefl.

Camilla und Giulia waren zwei sehr hübsche, prachtvoll gekleidete feine Damen. Frauen von antiker Schönheit. Zwei in der Zeit gefangene Prinzessinnen.

»Mit der Zeit bleicht man aus«, pflegte Camilla mit einem schelmischen Lächeln zu sagen. Ihre Haut war tatsächlich im Laufe der Jahre grau geworden. Aber es gibt Grau und Grau, und ihres war ein Perlgrau.

Sie lebten in einer luxuriösen Wohnung im ersten Stock, in der Camillas Verstand das Sagen hatte und für perfekte Ordnung sorgte. Abgesehen von ein paar Sofas, die zum Schutz vor Staub mit Laken bedeckt waren, sah alles sehr stilvoll und harmonisch aus und vermittelte den Eindruck eines würdigen Lebens, oder ließ zumindest die Erinnerung an ein solches aufkommen. Die Türen waren gepanzert und die Fenster vergittert und schienen einem Anschlag kolumbianischer Drogenhändler standzuhalten, wobei die Gitter-

stäbe und Alarmvorrichtungen der Wohnung einen modernen Anstrich verliehen.

Ein Stockwerk tiefer, in Giulias Reich, herrschte hingegen Chaos. Nach so langer Zweisamkeit vermischten sich die beiden Persönlichkeiten allerdings hin und wieder.

Aber vielleicht waren sie gar nicht so alt, wenngleich ein Leben zu zweit in strenger Klausur nicht spurlos an einem vorübergeht.

Sie gingen nie ans Telefon. Außer wenn Piero sich meldete, dessen Anrufe sie am vereinbarten Klingelzeichen erkannten.

Lange Zeit lebten sie so vor sich hin. Eingesperrt in ihrem Bau, bis auf donnerstags, wenn sie für zwei Stunden woanders in ihren Träumen schwelgten.

Nun war jedoch etwas geschehen, das sie entweder umbringen oder aus ihrem Nest schubsen würde: Piero war gestorben.

Jawohl.

Eigentlich war er viel jünger als sie. Außerdem hatten sie sich auf ihn verlassen. Er hatte sich immer um den Zauberspruch gekümmert, der ihnen ein sorgloses Dasein im Alter bescherte.

Aber nein.

Zutiefst erschüttert saßen sie im Wohnzimmer. Die stauige Januarsonne drang wie vertrocknetes Holz durch die vergitterten Fenster.

»Immer gehen die Besten zuerst«, sagte Camilla, »aber wohin eigentlich?«

Sie konnte sich diese albernen Bemerkungen nicht verkneifen. Auch wenn sie ihr kein übermäßiges Vergnügen bereiteten, waren es Überreste einer überkommenen Kultur, die ihr, mal heiter, mal zynisch, über die fein geschminkten Lippen kamen. Giulia bemerkte, dass ihrer Busenfreundin die Tränen in den Augen standen. Zugegebenermaßen war auch ihr zum Heulen zumute. Denn mit Piero ging auch ihr letztes Überbleibsel aus der guten, alten Zeit.

Giulia schaute auf den Riss in der Tapete und rezitierte:

»Wer sich mit einer Festung umgibt, der macht sich etwas vor, es ist, als drehe man jede Nacht den Schlüssel zweimal um.«

»Und wenn man sich überlegt, wie viel wir für das Alarmsystem ausgegeben haben!«, fügte Camilla hinzu.

Auch wenn die beiden oft daherschwafelten und die eine auf witzig machte und die andere gern Gedichte aufsagte, wussten sie eines ganz genau: Pieros Abschied stellte sie vor allen Dingen vor praktische Probleme.

Nach zirca zehnminütigem Schweigen wagte Camilla die Frage:

»Wie kommen wir an einen Ersatz?«

»Rausgehen und suchen«, kam es von Giulia wie aus der Pistole geschossen. Und kaum hatte sie den Satz ausgesprochen, stockte ihr der Atem: Mit einem Schlag wurde ihr die Ungeheuerlichkeit ihrer Worte bewusst.

Denn die Wahrheit, die sie sich seit Jahren nicht eingestehen wollten, lautete schlicht und einfach: Sie hatten Angst, das Haus zu verlassen.

Allerhöchstens steckten sie hin und wieder mal den Kopf in den Innenhof.

Dabei war die Bezeichnung eigentlich etwas zu hoch gegriffen, denn der Innenhof war so klein, dass man am ehesten von einer Art Schacht sprechen konnte. Von der Wohnung im Erdgeschoss führten zwei schmale Türen dort hin.

Außerdem war es etwas vollkommen anderes, donnerstagabends ein Taxi zu bestellen und sich unter gleichaltrige Schlafmützen zu mischen, als sich in den Dschungel einer ihnen fremd gewordenen Stadt zu begeben, auf der Suche nach einem Ersatz für Piero.

»Was redest du da, bist du verrückt geworden?«, entgegnete Camilla. »Wie kannst du davon ausgehen, dass zwei Damen jemals so etwas tun würden? Wir sind doch keine jungen Hüpfen mehr!«

Trotzdem bemerkte Giulia ein Funkeln in Camillas Augen, verborgen hinter dem Tränenschleier. Ein Funkeln, das sie gut kannte und schon lange nicht mehr gesehen hatte. Sie meinte, darin die gleiche Erregung zu erkennen, die auch sie hinter ihrer Trauer und Angst verspürte. Tatendrang.

»Wir haben keine andere Wahl: Wir müssen raus.«

»Bevor das Spiel aus ist«, bekräftigte Camilla.

Nach einem Leben in Zweisamkeit war es Giulia noch immer nicht gelungen, den Sinn von Camillas sogenannten florentinischen Sprüchen, die sie zuweilen auf ihre ganz eigene Art anbrachte, vollständig zu erfassen. Dieser jedoch musste ein Ja bedeuten.

Sie spürten ihre Gefühle wie eine Welle durch sie hindurchbrausen. Ob es Hoffnung oder Bestürzung war, hätten sie nicht genau sagen können. Ein neues Abenteuer stand vor der Tür.

Das Ungetüm

Es klingelte an der Tür: Emiliano hatte eine anmaßende Art zu schellen.

Als wären sie taub, klingelte er Sturm.

»Zeit fürs Mittagessen«, sagte Camilla mit schwächerer Stimme. Längst war es nicht mehr zu ändern: Emiliano kam, wann er wollte, zu den unterschiedlichsten, manchmal völlig absurden Zeiten. Wann Mittag war, bestimmte er.

Die jungen Mädchen aus Osteuropa, die von Verbrecherbanden wie Sklavinnen zur Prostitution gezwungen wurden, waren ständig Gesprächsthema, obwohl sie eigentlich nichts Besseres verdient hatten, aber über adelige Damen reiferen Alters, die zu Sklavinnen von Metzgern wurden, sprach keiner.

Sie öffneten die gepanzerte Tür.

Wie ein giftiger Pilz aus dem Unterholz tauchte auf dem Treppenabsatz der rote Kopf des Ungetüms auf, auf dem sich weiße, feuchte Flecken gebildet hatten, die immer wieder ihre Form veränderten. Die riesengroßen Augen stachen hervor. Die Nase wurde immer breiter, während die Ohren viel zu klein und der Mund roh und brutal wirkten. Ein rundum hübscher Mann.

Er hatte eine Tüte in der Hand, prall gefüllt mit sündhaft teuren Lebensmitteln. Lauter Delikatessen, Riesenkrebse usw. Köstlichkeiten, vor einer Woche abgelaufen. Inzwi-

schen waren sie ungenießbar geworden. Der Preis hatte sich jedoch nicht verändert.

Gnadenlos nahm das Ungetüm die beiden Prinzessinnen aus, die es nicht einmal bemerkten oder keine andere Wahl hatten.

Am Anfang, als Camilla Witwe geworden und Giulia zu ihr gezogen war, hatten sich die beiden Prinzessinnen viel mehr um sich gekümmert. Mag sein, dass sie die Dienstmädchen entlassen mussten, da sie sich kein Personal mehr leisten konnten, schließlich rechneten sie damit, noch einige Jahre zu leben. Schlecht ging es ihnen jedoch nicht. Sie waren gesund und munter, und Giulia kochte ziemlich gut.

Sie erledigten ihre Einkäufe höchstpersönlich und gerieten über diese neuartige Erfahrung in Entzücken. Ebenso die Verkäufer. Der Obsthändler hatte sich von den vielen, an die Prinzessinnen verkauften Zucchini nach ein paar Jahren ein Haus in der Karibik gekauft, zumindest hatte Camilla das von einem ehemaligen Dienstmädchen gehört. Wie auch immer, das Zeug war wenigstens gesund.

Als jedoch die Freunde nach und nach von ihnen gingen oder das Interesse verloren, zogen sich die beiden immer tiefer in ihre Welt aus Schatten zurück, in der es lebhafter und anregender zuging: Unverbrüchliche Erinnerungen sorgten für Leben in ihren Wohnungen. Giulia verbrachte viel Zeit einen Stock tiefer in ihrer Wohnung im Erdgeschoss, wo das Chaos herrschte. Nach einer Weile gingen sie dazu über, sich den Einkauf nach Hause bringen zu lassen. Und am Ende war der Metzger ihr einziger Lebensmittellieferant.

Dass sie sich trotzdem bester Gesundheit erfreuten, bewies, aus welchem Holz sie geschnitzt waren.

»Aus hochwertigem Massivholz, meine Liebe«, sagte Giulia.

»Wie ein Toter auf der Totenbahre«, entgegnete Camilla, was heißen sollte, dass das mehr als offensichtlich war.

»Bitte sehr, meine reizenden Damen«, sagte das Ungetüm und reichte Giulia in einer grotesken Verbeugung die Tüte, hielt er doch Camilla für die Herrin des Hauses und Giulia für eine Art Hausangestellte oder Gelegenheitsfreundin.

Er nannte sie »die zwei Lesben«, auch wenn es nicht stimmte.

Als Emiliano sein Gesicht zu einem Lächeln verzog, landete etwas Feuchtes in Giulias Auge: Selbst wenn er lächelte, verteilte er überall geschickt seine Spucke.

»Vielen Dank«, sagte Giulia mit widersinniger Begeisterung und bereute es, kaum dass sie sich seine Gunst zu erschleichen versucht hatte. Denn Schwäche zu zeigen machte die Situation nur noch schlimmer.

»Der Braten von neulich war nicht gerade rühmlich«, wagte sich Camilla hochmütig zu beschweren.

Emilianos Blick verfinsterte sich zusehends. Immer wenn er sich aufregte, geschah etwas höchst Merkwürdiges, geradezu Einmaliges: Seine platte Nase zog sich zusammen und verformte sich zu einem Beil.

Sie bekamen Angst, waren vor Schreck wie gelähmt. Dieser Rüpel war es gewohnt, Touristen über den Tisch zu ziehen. Die Klassenschränke, die gesittete Menschen einst vor solchen Rohlingen schützten, existierten nicht mehr.

»Das macht dreißig Euro«, forderte Emiliano, ohne auf die Kritik an dem Braten einzugehen: Seine Nase breitete sich wieder zu einer faltigen Knolle aus, die Ohren standen noch weiter ab als sonst, die Augen wurden immer größer, und die Härchen seiner Augenbrauen stellten sich wie Spinnenbeine auf. Es sah sogar so aus, als würden sich vor lauter Empörung seine Zähne verbiegen.

»Dreißig Euro«, wiederholte Giulia stotternd, das war mehr als am Vortag. Und als sie die verschmierte Tüte aufmachte, sah sie, dass sie nicht sonderlich viel enthielt.

Früher hatte Emiliano seine Schweinereien in Weidenkörbchen präsentiert, jetzt war ihm anscheinend selbst die Plastiktüte zu viel des Guten.

»He, wertees Fräulein, hast du Hunger?«, sagte das Unge-
tüm auf einmal gut gelaunt.

Und dann, mit Hinweis auf das Klavier, das im Dunkeln zu erkennen war: »Ein Klavier kann man eben nicht essen, hahaha. Geld regiert die Welt.«

So häufig, wie er den Witz zum Besten gab, musste er ihn unglaublich lustig finden.

Er war gnadenlos und tat gleichzeitig vertraulich: Bestimmt erlaubte die Gewerkschaft der Metzger, sich so aufzuspielen.

»Er macht sich sein Alter zunutze«, erklärte Camilla. »Als ich jung war, hatte man als junger Mensch nichts zu sagen, jetzt, da ich alt bin, haben die Alten nichts zu sagen. Irgendetwas stimmt nicht, man hat mich hereingelegt. Aber eine Dame ist und bleibt eine Dame.«

»Nun, dreißig Euro erscheint mir ein wenig viel«, ver-

suchte Giulia Emiliano zu erläutern, während sie ihm einen Fünzfinger reichte.

Emiliano steckte ihn ein, »mit seinem dicken Wanst und den Schweißfingern«, wie Giulia sagte, und rührte sich nicht vom Fleck. Er sah aus wie eine Statue aus Speck.

Die beiden Prinzessinnen wären gern wieder ins Haus gegangen, denn der Appetit war ihnen im Alter glücklicherweise nicht vergangen.

Doch der Kerl stand mit offenem Maul da und erinnerte sie an einen Mussolini, der sich in der Gastronomie versuchte.

»Sie haben mir einen Zwanzig-Euro-Schein gegeben«, sagte er mit einem Zischlaut, der wie ein Rülpsgeräusch klang.

»Aber ich bitte Sie, ich bin mir sicher, dass es ein Fünzfinger war«, schritt Camilla ein.

Als »Herrin des Hauses« zeigte ihr Einschreiten womöglich größere Wirkung.

Doch sie täuschte sich jedes Mal.

»Zwanzig Euro«, wiederholte Emiliano unerbittlich.

Und so kam es, dass der verdorbene Braten fünfzig Euro kostete.

Es brauchte eine Weile, bis sich die beiden Prinzessinnen davon erholt hatten. Zum Glück begossen sie das miserable Essen immer mit viel ausgezeichnetem Wein aus dem Keller von Ernesto, Camillas Ehemann, und noch reichte der Vorrat. Das Elixier sorgte jedes Mal für eine leichte Brise Zuversicht.

Sie beschlossen, an dem widrigen Zustand etwas zu ändern. Es galt, sich an den aufgestellten Plan zu halten.

»Morgen gehen wir nach draußen in die große, weite Welt«, sagte Giulia.

»Da rennst du bei mir offene Türen ein«, erwiderte Camilla mit einer Selbstsicherheit, die sie selbst verblüffte.

In der Stadt der Klagen

Die ausländischen Straßenhändler auf der Piazza Santa Maria Novella legten bei ihrer Arbeit eine Überheblichkeit an den Tag, als hätten sie das Handeln erfunden.

»Wofür halten die sich, diese Marokkaner, hier wurde schon zu Zeiten von Vasari Handel betrieben, der hat sogar dafür extra den Vasari-Korridor gebaut«, echauffierte sich Camilla.

»Was für Idioten, einige sind allerdings Albaner, falls du's nicht bemerkt haben solltest«, stellte Giulia richtig.

Damit gingen sie zur Piazza Santo Spirito, von der sie viel Gutes gehört hatten.

Auf den Stufen der Kirche stehend beobachteten die beiden tadellos aussehenden Damen von oben herab das Treiben.

Die Neuartigkeit der großen, weiten Welt elektrisierte und erschreckte sie zugleich. Welches der beiden Gefühle überwog, wussten sie selbst nicht so genau.

Betrachtete man Florenz mit nüchternem Blick, hatte sich die Stadt vollkommen verändert: Banken und Schuhgeschäfte hatten die historischen Bauwerke ausgeweidet, Erinnerungen verhöhnt und die Zukunft verschandelt.

»Sie ist wie eine schöne Frau, deren Beine mit Plastik ausgestopft wurden«, sagte Camilla und rückte ihr Leopardenhütchen zurecht.

»Wenn du nach oben schaust, hat sie sich gar nicht so sehr verändert«, wandte Giulia ein.

»Wir auch nicht«, sagte Camilla sanft.

In Wirklichkeit hatten sie noch ziemlich lange hin und her überlegt, bevor sie den Entschluss fassten, tatsächlich das Haus zu verlassen.

»Jetzt, wo Piero tot ist, nützt uns das Telefon nichts mehr« hatte Giulia argumentiert.

»Vielleicht sollten wir Emiliano fragen«, hatte Camilla ohne Überzeugung eingeworfen.

»Bist du verrückt, meine Liebe«, hatte Giulia darauf schockiert entgegnet und provozierend gefragt: »Hast du etwa Angst rauszugehen?«

Im selben Augenblick war Camilla klargeworden, dass sie nicht direkt Angst empfand. Dieses Haus war ein Speicher der Erinnerungen. Camilla genügte es, die Laken über den Sofas anzuheben, um wieder so zu sein wie früher. Schön, strahlend, glücklich. Erinnerungen hatten eine solche Macht.

Sich davon zu entfernen war schmerzvoll.

Aber natürlich reichte das Haus allein nicht aus.

»Und wie sollen wir uns fortbewegen?«, hatte sie gefragt.

»Mit dem Taxi, wie sonst«, lautete Giulias Antwort.

Doch in Anbetracht ihrer Mission machte Camilla ein etwas ratloses Gesicht.

Sie standen vor der in luftige Höhen ragenden Kirche Santo Spirito.

»So schön hatte ich sie nicht in Erinnerung«, sagte Giulia.
»Mit diesen beiden Wülsten sieht sie aus, als hebe sie gleich ab.«

Auf einmal waren sie froh, dass sie in die Stadt gegangen waren, und spürten, wie sie wieder aufblühten. Genauso wie diese Samtfußrüblinge, eine Pilzart, die nach längerer Zeit in gefrorenem Zustand in der Lage ist, wieder zu neuem Leben zu erwachen. Sie atmeten tief ein und aus. Wahrscheinlich übte dieser Ort eine gewisse Magie aus, die Gnade des Heiligen Geistes.

Dagegen sahen die Menschen eher hässlich aus. Um ehrlich zu sein, geradezu widerlich. Trotzdem konnte es durchaus amüsant sein, sie zu beobachten.

Zum Beispiel das junge Mädchen, das vorbeilief und hektisch in ihr Handy sprach. Je hastiger sie sprach, umso schneller ging sie, während sie ungeheuer wichtig tat. Sie bewegte ihren leblosen Arsch, als sei er mit der Telecom verbunden.

An den Mauern standen so seltsame Sprüche wie: »Unsere Gehirne sind unverkäuflich.«

»Wer will sie schon kaufen«, merkte Giulia an.

»Eine Goldgrube«, sagte Camilla, was heißen sollte, dass ihr Gehirn ganz schön was wert war.

Die beiden Prinzessinnen betrachteten jeden, der vorbeikam, und man konnte nicht behaupten, dass ihre Blicke unbemerkt blieben. Sie sahen aus wie zwei glänzende Porzellanschnecken zwischen rauen Napfschnecken. Neugierig beäugten alle die beiden eleganten, sehr hübschen, dezent

geschminkten Damen mit ihren wundersamen Hütchen, die kerzengerade auf den Stufen der Kirche standen. Hoffnungsvoll verfolgten die beiden das Kommen und Gehen der finsternen Gestalten im rötlichen Licht der Laternen.

Am Anfang waren sie ziemlich nervös gewesen. Doch das hatte sich nach kurzer Zeit gelegt.

Schließlich waren die zwei nicht weltfremd. Vielmehr hatten sie für eine Weile die Welt in die Fremde geschickt. Bevor sie sich zurückgezogen hatten, waren sie vielen Menschen begegnet. An Lebenserfahrung mangelte es ihnen nicht. Trotz der sich vollziehenden Neuerungen während ihrer Abwesenheit konnten sie nach wie vor beurteilen, mit wem sie es zu tun hatten.

Die Typen, die auf dem Platz herumstrichen, waren zwar nicht so überheblich wie die Schwarzen von der Piazza Santa Maria Novella, wirkten aber nicht besonders vertrauenswürdig.

»Was meinst du, meine Liebe?«, fragte Giulia.

»Die wären ideal, um uns Tee zu besorgen«, antwortete Camilla.

Die finster dreinblickenden Gestalten auf dem Platz waren in der Tat nicht besonders glaubwürdig. Sie bemühten sich zu sehr, bedrohlich zu wirken. Diese drogensüchtigen, schwulen Papasöhnchen würden sich, wenn sie groß waren und sichergestellt war, dass niemand ihre Gehirne gekauft hatte, ihrer Karriere widmen.

»Außerdem werden sie bestimmt von den Ordnungskräften gedeckt, sonst dürften sie sich doch niemals auf dem Platz aufhalten«, sagte Giulia, die stets konkreter dachte.